

Wie der Schwalberich doch noch ans Ziel gelangte

Knapp 500 Besucher erlebten in der Alten Mälzerei Operette „Die Csárdásfürstin“ – „Johann-Strauss-Operette-Wien“ präsentierte klassische Inszenierung mit aufgewecktem Orchester
Von Peter Lahr

Mosbach. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs stoppte zunächst auch Emmerich Kálmáns Wirken an der Operette „Die Csárdásfürstin“. Nach knapp einjähriger Pause wurde sie am 17. November 1915 dann doch noch im Wiener Johann Strauß Theater uraufgeführt. Und prompt ein Riesenerfolg! Während auf den Schlachtfeldern die K.u.k.-Monarchie in Schutt und Asche gelegt wurde, folgten in Wien bis zum Mai 1917 weitere 533 Aufführungen. Ganze fünf Mal ist das wohl bekannteste Werk Kálmáns – der später noch „Gräfin Maritza“ und „Die Zirkusprinzessin“ nachlegte – verfilmt worden. Bis heute zündet die Operette mit grandiosen Melodien. Wie wenige andere Vertreter des „Silbernen Operettenzeitalters“ gelang es Kálmán hier, die Schwermut des ungarischen Csárdás mit der Eleganz des Wiener Walzers zu einer perlenden Melange zu verbinden.

Ganz der Tradition sowie dem Libretto von Leo Stein und Bela Jenbach verpflichtet, präsentierte die in Mosbach bereits gut eingeführte „Johann-Strauss-Operette-Wien“ am Mittwohabend in der Alten Mälzerei „Die Csárdásfürstin“. Das junge, aber engagierte Tourorchester dirigierte Vasilis Tsiatsianis so routiniert wie profund. So gelang ihm ein feinerlinges Klangbild ohne Übertreibungen. Dafür sorgten ja bereits die illustren Helden auf der Bühne.

Der erste Akt führt direkt ins Budapester Bilderbuch-Halbwelt-Etablissement „Orphéum“. Hier tragen die Herren schwarzen Frack mit Schwalbenschwanz, huldigen den Schönen der Nacht und beherrschen die hohe Kunst, das elterliche Vermögen galant durchzubringen. Ungekrönte Königin ist die Chansonniere Sylva Varescu, die Titelheldin. Sevana Salmasi gibt die Csárdásfürstin mit hinreißender und warmer Sopranstimme. Bei Bedarf kann sie auch feurig, kräftig und ausdrucksstark - huldigt dem ungarischen Temperament und bezirzt mit heißblütiger Folklore. „Ganz ohne Weiber geht die Chose nicht“, erkennen die Stammgäste Graf Boni (Dieter Kschwendt-Michel) und Graf Feri Baci (Giorgio Valenta) und bringen damit gleich einen der champagnerseligen und politisch herrlich unkorrekten „Ohrwürmer“ der Operette zu Gehör. Völlig lautere Absichten hegt dagegen Fürst Edwin. Er möchte die schöne Sylva heiraten – womit er den Widerstand der Eltern heraufbeschwört. Stimmlich glänzt Dan Chamandy und fügt sich zum samtig-flexiblen Duettpartner der holden Damen. Denn die fürstlichen Eltern holen bereits zum intriganten Gegenschlag aus. Lassen dem Herren Offizier eine Einberufungsurkunde überbringen (wunderbar schnöselig: Martin Ganthaler als standesbewusster Überbringer Eugen Rhonsdorff). Damit nicht genug, reaktivieren sie die Jugendliebe zu Edwins Cousine Anastasie. Und Edwin, der eben noch aufmüßig der Sylva die Hochzeit versprach – und ein entsprechendes Dokument aufsetzen ließ – scheint sich allzu schnell abzufinden. „Machen wir’s den Schwalben nach, bauen wir uns ein Nest“, schlägt Stasi in Wien verlockend vor. Doch sie warnt den Wankelmütigen auch: „Bist du falsch, o Schwalberich, fliegt die Schwälbin fort.“

Bis jede Schwalbe im richtigen Nest landet, und tausend kleine Engel endlich singen dürfen: „Habt euch lieb“, bedarf es noch des dritten Akts. Da kommt die wenig blaublütige Liaison von Edwins Papa ans Tageslicht. Ehelichte Fürst Lippert Weylersheim (Spezialist fürs komische Fach: Josef Pechhacker) doch einst die wenig blaublütige Provinzprimadonna Hilda (Manuela Miebach). Wie der Vater so der Sohn. Champagner, Walzer, Vorhang und großer Applaus. Zum Schluss noch eine „gefährliche Drohung“ des Fürsten: „Wir kommen wieder – mit dem Zigeunerbaron am 4. Februar 2019.“

BUZ: „Das ist die Liebe, die dumme Liebe.“ Mit Emmerich Kálmáns „Die Csárdásfürstin“ brachte die „Johann-Strauss-Operette-Wien“ einen der bekanntesten Vertreter des Silbernen Operettenzeitalters auf die Bühne der Alten Mälzerei. Foto: Peter Lahr